

Cheng, Chiung-ming: Gedanken in Weiß. Gedichte aus Taiwan

München: Iudicium Verlag, 2019. 192 S., 20 EUR

Rezension von Felix Rheinfelder

Cheng Chiung-ming hat seit den 1960er Jahren einen steten Strom an Gedichten geschaffen, in denen er sich politisch mit der Kontingenzhaftigkeit des Menschen auseinandersetzt. Insgesamt umfasst sein Kanon 253 Gedichte in 7 Werken. In diesem Werk findet sich nun eine Sammlung seiner Gedichte, die sich von 1969 bis 2017 erstreckt, wobei die einzelnen Jahresangaben zwischen der Schaffenszeitangabe im Textkorpus des Buches und dem Copyrightstempel im Editorial variieren können. Die vorliegende Rezension orientiert sich dabei hier nun an den Angaben aus dem Textkorpus. Für die Übersetzung war hauptsächlich Thilo Diefenbach zuständig, der auch für die Veröffentlichung eng mit Cheng Chiung-ming zusammengearbeitet und das Vorwort verfasst hat. Einzelne Übersetzungen stammen jedoch zusätzlich von Wolf Baus, Helmut Martin und Tienchi Martin-Liao.

Cheng Chiung-ming stammt aus Taiwan und ergriff nach der obligatorischen militärischen Grundausbildung den Beruf des Arztes, den er bis zu seinem Eintritt in den Ruhestand im Alter von 66 Jahren 2014 ausübte. Zeit seines Lebens galt daneben seine andere Passion der Literatur. In den 1960er Jahren, zu Beginn von Chengs Schaffenszeit, wurde die taiwanische Literaturszene hauptsächlich von chinesischen Autor*innen bestimmt, da die Mitglieder der Kuomintang nach ihrer Ankunft viele Führungspositionen und somit auch die Kontrolle über das kulturelle Leben übernommen hatten. Diese Szene brachte zwar unterschiedliche Strömungen hervor, vom Antikommunismus der 40er und 50er Jahre über die Entdeckung der westlichen Literatur bis hin zur Verschmelzung westlicher und chinesischer Stile in den 60er Jahren, aber die Einwohner*innen Taiwans fanden sich in keiner davon repräsentiert oder in ihrer Lebenswirklichkeit angesprochen. In diesem Kontext begann Cheng sein Schaffen und widmete sich der Herausforderung, Taiwan sowohl auf sprachlicher wie auch auf inhaltlicher Ebene eine Stimme zu verleihen, was durch die Zensurbestrebungen der damaligen Zeit nicht nur erschwert wurde, sondern ebenfalls Risiken mit sich brachte.

Das vorliegende Werk nimmt es sich nun vor, Cheng Chiung-mings gesamte Schaffenszeit zu beleuchten. Dafür ist das Buch in sieben Abschnitte unterteilt und jeder Abschnitt einem der Ursprungswerke Chengs zugeordnet. Alle Gedichte sind dazu sowohl in der Ursprungssprache als auch der deutschen Übersetzung abgedruckt. Diefenbach gibt im Vorwort an, dass es nicht das Ziel gewesen sei, einen gleichmäßigen Querschnitt abzubilden, sondern die Auswahl der Gedichte sei nach literarischen Gesichtspunkten erfolgt, wobei einerseits ästhetische Aspekte und andererseits der niedrigschwellige Zugang für eine deutschsprachige Leser*innenschaft im Vordergrund gestanden hätten.

Der erste Abschnitt, genannt „Heimweg“ (1969–1970), nimmt in seinen Gedichten je eine fiktive Person in den Blick und beschreibt deren Leiden an der Zeit, worin Chengs erste Schritte in Richtung einer Gesellschaftskritik sichtbar werden. „Tragische Phantasie“ (1970–1976) wird in diesem Aspekt deutlich stärker. Cheng spricht hier erstmals explizit von Erlaubtem und Nicht-Erlaubtem und bereichert seine Sprache um metaphorische Aussagen aus der Tier- und Götterwelt. Im Abschnitt „Das Lied der Süßkartoffel“ (1977–1980) steht nun fast völlig der politische Aspekt im Vordergrund, eingebettet in Metaphern aus Natur und dem Alltagsleben der taiwanischen Bevölkerung. Dabei ist bereits der Titel programmatisch, da die Süßkartoffel ein Symbol für Taiwan ist, das auf dessen geografische Umrisse anspielt. In „Das letzte Liebeslied“ (1981–1985) vermengt Cheng nun die Bilder von Liebe, Politik und Vergänglichkeit, um das Empfinden der Menschen in seinem Heimatland vor der Aufhebung des Kriegsrechts in 1986 zu beschreiben. „Trio“ (1986–2008) behandelt daran anschließend die Zeit danach. Hier ist der Zeitraum auffällig, in dem Cheng sich bewegt. Während die vorherigen Perioden zwischen einem und sechs Jahren variieren, lässt der Autor sich hier 22 Jahre Zeit, bevor er das nächste Werk veröffentlicht. Diefenbach erklärt dies damit, dass Cheng von 1991 bis etwa 2001 keine Gedichte verfasst haben soll, sondern sich auf andere Projekte konzentrierte. Man könnte diesen Zeitabschnitt also grob in eine Zeit vor einer großen Unterbrechung und eine Zeit nach dieser unterteilen. Dies ist auch in den Gedichten des vorliegenden Werkes ersichtlich, die, im Vergleich zu den vorherigen Abschnitten, sprachlich und inhaltlich weniger stringent sind. „Der starre Blick“ (2008–2015) sieht nun eine Abkehr von politischen Themen und eine Zuwendung zu den individuellen Erfahrungen des Autors. Vom Stil her sind die Gedichte dieses Abschnittes auch beträchtlich kürzer und sprachlich kompakter. „Todesgedanken“ (2015–2017) schließlich stellt den aktuellen Standpunkt Cheng Chiung-mings dar. Er reflektiert sein bisheriges Leben und sinniert über die Kontingenzhaftigkeit menschlichen Seins. Sprachlich werden die Gedichte wieder etwas ausführlicher, wirken dabei aber von der Struktur her restriktiver als zuvor. Abgerundet wird das Buch von einer kurzen Fotoserie aus dem Leben des Autors.

Insgesamt kann man festhalten, dass der Anspruch des Buches an sich selbst, die gesamte Schaffenszeit Cheng Chiung-mings zu beleuchten, nicht ganz erfüllt wurde. Rein quantitativ liegt der Fokus auf der politischen Periode des Autors, also den ersten vier Abschnitten. Der fünfte Abschnitt ist zwar ebenfalls recht ausführlich, was aber mehr auf dessen zeitlichen Rahmen zurückzuführen sein dürfte. Im Vorwort wurde durchaus explizit gesagt, dass eine gleichmäßige Verteilung kein Kriterium gewesen sei, die endgültige Diskrepanz ist aber nichtsdestotrotz beträchtlich. Diefenbach erläutert in seinem Vorwort ebenfalls, was Cheng in der Gesamtzahl seiner Gedichte der letzten beiden Abschnitte sprachlich und inhaltlich niedergeschrieben habe, rein auf Basis der in diesem Buch abgedruckten Gedichte ist das jedoch nicht nachvollziehbar. Das vorliegende Werk ist somit, mit Blick auf Sprache und Inhalt, eine leicht zugängliche Quelle für eine deutsche Leser*innenschaft, die sich für nationalpolitisch-taiwanische Literatur interessiert.

Wer mehr an der Persönlichkeit Cheng Chiung-mings interessiert ist, müsste jedoch weitere Literatur hinzuziehen.

Felix Rheinfelder, Mag. theol. & M.A.
felixrheinfelder@gmail.com